

Nicht im Zirkus

Die in ausländischen Klubs spielenden ehemaligen Bundesligaprofis kommen mit dem Tempofußball der deutschen Nationalelf nicht mehr zurecht.

Der Fachmann vom „Kicker“ vermißte bei Rudi Völler nebulös den „Enthusiasmus für das Nationaltrikot“, und das „Hamburger Abendblatt“ befand, die Flugkosten für Thomas Berthold hätten „sich nicht rentiert“. „Sport-Bild“ teilte mit, was Leser Jürgen Schröder aus Ebersbach und 94 weitere Anrufer telefonisch in der Redaktion verlangt hätten: „Weg mit den Legionären. Völler, Berthold und Allofs müssen raus.“

Die publizistische Aufarbeitung des Vier-Nationen-Turniers an den Kartagen in Berlin geriet in der vergangenen Woche zur Abrechnung mit den im Ausland tätigen deutschen Fußball-Profis. Das war meist so, wenn die Nationalelf den Erwartungen der Fan-Gemeinde mal wieder nicht genügt hatte.

Dabei hatte es nie Probleme gegeben. Kronzeugen für die deutschtümelnde These zu finden, in der Bundesliga gebe es Spieler solcher Klasse zuhauf. Mal plädierten, inzwischen pensionierte, Klubpräsidenten wie der Braunschweiger Hans Jäcker oder der Kölner Peter Weiland, mal Funktionäre wie der DFB-Ligaausschussvorsitzende Gerhard Mayer-Vorfelder, mal sogar der frühere Beckenbauer-Assistent Horst Köppel gegen die Legionäre.

Aber jenseits aller nationalistisch gefärbten Ursachenforschung, das zeigte sich beim Berliner Turnier, gibt es durchaus auch fachliche Argumente, die gegen einen Einsatz der Auslandsprofis in der Nationalelf sprechen.

Obwohl erst ein dreiviertel Jahr bei ihren neuen Klubs, wirkten Rudi Völler von AS Rom, Klaus Allofs von Olympique Marseille und Thomas Berthold von Hellas Verona bereits wie Fremdkörper im deutschen Team.

Sogar Teamchef Franz Beckenbauer, der zuvor erklärt hatte, erfahrene Profis wie Völler und Allofs „verlernen nichts

mehr“, und beide zusammen mit Berthold ausdrücklich als Mitglieder seiner „Traumelf“ genannt hatte, mußte sich nach den Spielen gegen Schweden und Argentinien korrigieren: „Es gibt keine Erbhöfe mehr.“

Die Fehleinschätzung so kurz vor der am 10. Juni beginnenden Europameisterschaft wäre vermeidbar gewesen. Bereits vor einem Jahr hatte Beckenbauer als Nachteil eines Wechsels ins Ausland erkannt: „Da taucht der Mann in eine neue Spielkultur des Ballhaltens.“

Am Beispiel des Dänen Sören Lerby, der beim FC Bayern ein „aggressiver, dynamischer, laufstarker Regisseur“ gewesen sei, hatte der Teamchef gleich auch die Folgen ausgemacht: „Nach sei-



Italien-Profi Völler, Italien-Kandidat Matthäus*
„Neue Spielkultur des Ballhaltens“

nem Wechsel nach Frankreich kannte ich ihn nicht mehr wieder“, da sei Lerby in der dänischen Nationalelf zum Mitläufer geworden.

Offensichtlich driften die Spielauffassungen zwischen den teutonischen Kraftfußballern und den romanischen Profis, die ihren Job auch noch als Kunst verstehen, immer mehr auseinander. In Italien, Spanien und auch Frankreich wird zwar langsamer gespielt als in der Bundesliga, aber dafür ist das technische Niveau höher und Individualität mehr gefragt.

Die im Bundesligaalltag auf Kampf und Athletik getrimmten deutschen Profis dagegen spielen ihre Stärke, wie der künftige Italien-Gastarbeiter Lothar

Matthäus, nur dann aus, wenn sie den Gegner niederrennen. Als Berthold in Berlin einen Hackentrick versuchte, tobte Beckenbauer: „Wir sind doch nicht im Zirkus.“

„Die Liga in Italien“, da ist sich Albert Brülls, Italien-Profi in den sechziger Jahren, heute mehr denn je sicher, „und die Nationalelf hier, das sind und bleiben zwei Welten.“ Und Paul Breitner, der während seiner drei Gastarbeiterjahre bei Real Madrid nur zwei Länderspiele bestritt, prophezeite schon vor dem Berliner Turnier, daß danach in der Legionärsfrage „ein ganz klarer Strich“ notwendig sei.

Sicher haben die einstigen Bundesligastars im Ausland ihren Beruf nicht verlernt, doch sie spielen inzwischen anders. Deshalb fällt ihnen die Anpassung schwer in einer Nationalelf, die nur dann gut ist, wenn sie bedingungslos Tempofußball produziert. Auch haben sie, gleichfalls eine Erkenntnis von Berlin, Probleme damit, ein hohes Tempo durchzustehen.

Diese Erfahrung machte selbst Hans-Peter Briegel bei der Weltmeisterschaft vor zwei Jahren in Mexiko. Der Hamburger Felix Magath moserte über den in Italien immer noch als germanisches Kraftpaket gefeierten Pfälzer, jeder merke doch, „daß der nicht mehr so hart trainiert wie in Deutschland“.

Beckenbauer empfahl denn auch den drei plötzlich wackeligen EM-Kandidaten Berthold, Völler, Allofs, den offensichtlichen Verlust an physischer Substanz durch gezieltes Zusatztraining mit einem Extracoach bis zum Juni unbedingt wettzumachen.

Zum weniger auf Athletik ausgerichteten Training kommt in der Fremde oft noch eine veränderte Lebensauffassung hinzu. Breitner berichtete seinerzeit aus Madrid, daß selbst kurz vor dem Anpfiff in der Real-Kabine schon mal der Cognac-Schwenker kreiste. Und Völler gestand in Berlin ein, daß ihn Ergebnisse und Interna der Bundesliga „immer weniger interessieren“.

LEICHTATHLETIK

Anwalt des Schweigens

Weil bei der Weltmeisterschaft 1987 in Rom hemmungslos zugunsten Italiens manipuliert wurde, soll Primo Nebiolo, Präsident des Leichtathletikverbandes, zurücktreten.

Wann immer über neue Erfolgsmodelle debattiert wurde, blickten die europäischen Leichtathleten zuletzt voller Neid nach Italien. Dort, so die unverhohlene Bewunderung der Branche, führe Primo Nebiolo die Läufer, Werfer und Springer in ständig neue Einkommens- und Leistungsbereiche.

Nebiolo, 64, Jurist und erfolgreicher Unternehmer aus Turin, ist ein wichtiger

* Beim Länderspiel gegen Argentinien am 2. April in Berlin.

Mann. Er ist Präsident des italienischen Leichtathletikverbandes und seit 1981 auch des Weltverbandes.

Doch nun sinkt sein Stern. Kurz vor Ostern demonstrierten an vier verschiedenen Orten rund 500 italienische Leichtathletiktrainer gegen Nebiolo, die in Mailand erscheinende „Gazzetta dello Sport“ beklagte eine Funktionärsspitze, die alles tue, „um Resultate zu verfälschen“, und „Tuttosport“ sieht schon das Ende der „Alleinherrschaft“ Nebiolo heraufziehen.

Die italienische Leichtathletik-Hause, die sich bei den Weltmeisterschaften im September vorigen Jahres in Rom in sechs Medaillen niederschlug, ist offenbar, das zeigten immer neue Geständnisse von Trainern und Funktionären, weniger das Ergebnis gezielten Trainings oder vorzüglichen Managements als das schmutzige Tricks.

Bei der WM, so stellte jetzt ein Untersuchungsausschuß in einem 80 Seiten umfassenden Bericht fest, war die Weitemessung beim letzten Versuch des italienischen Weitspringers Giovanni Evangelisti manipuliert worden. Statt der 8,38 Meter, die von den Kampfrichtern angezeigt und mit einer Bronzemedaille für Evangelisti belohnt wurden, sei der Athlet nur etwa 7,80 Meter weit gesprungen. Das Urteil stützt sich auf Aufzeichnungen des italienischen Fernsehens RAI und Aussagen des ehemaligen Sprintertrainers Sandro Donati.

Zweifel an der von Evangelisti tatsächlich erzielten Weite waren schon bald nach den Titelfkämpfen aufgetaucht. Nachdem RAI Fernsehbilder präsentiert hatte, die einen Sprung über die Acht-Meter-Marke so gut wie ausgeschlossen, gestand Aldo Bernaschi, Jury-Mitglied bei der WM, daß italienische Funktionäre vor dem Wettkampf unter der Hand ganz unverhohlen „noch einen Kampf-



Verbandspräsident Nebiolo, Gast
„Größer als die Uno“



Weitspringer Evangelisti*: Skandal von Rom

richter pro Evangelisti“ gesucht hätten. Für den ehemaligen Kampfrichter Giancarlo Rinaldi war diese Übung nichts Neues. Ihn habe man, so erklärte er, bereits vor der Halleneuropameisterschaft 1982 in Mailand gebeten, Evangelisti zum Sieg zu „verhelfen“.

Weitere Enthüllungen verstärkten den Verdacht, daß beim vielbestaunten Leichtathletikaufschwung nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei. So behauptete etwa Carlo Vittori, ehemaliger Betreuer des Olympiasiegers Pietro Mennea, in der Tageszeitung „La Repubblica“, eine Dopingzentrale des italienischen Leichtathletikverbandes habe seit 1985 Sportler regelmäßig mit Aufputschmitteln versorgt.

Nach einem Wettkampf in Viareggio wurde die vom Kugelstoßer Alessandro Andrei angeblich erzielte Bestleistung unverfroren als Weltrekord angemeldet, obgleich offensichtlich wesentliche Bedingungen nicht erfüllt waren. So übertraf Andrei laut Wettkampfprotokoll bei sechs Versuchen die alte Höchstleistung zwischen 21.57 Uhr und 22.11 Uhr gleich viermal. Da war für weitere Starter, laut Reglement eine Voraussetzung zur Anerkennung eines Weltrekordes, keine Zeit mehr. Zudem hatte Andrei, auch das ist nicht erlaubt, seinen eigenen Wurfring mitgebracht.

Der italienische Verband mit Präsident Nebiolo an der Spitze fand nichts dabei. Der Weltverband, Präsident Ne-

biolo vornweg, ebenfalls nicht. Der Rekord wurde anerkannt.

Auch in der Affäre Evangelisti versuchte Nebiolo offenbar alles, den Skandal von Rom zu vertuschen, bis aus dem „Fall Evangelisti“ ein „Fall Nebiolo“ („FAZ“) geworden war.

Der umtriebige Funktionär war zwar nie unumstritten, aber angesichts seiner offenkundigen Erfolge hatten die Kritiker stets gekuscht. Hemmungslos vermarktet Nebiolo die Leichtathletik, um ihr „die Dimension einer historischen Bewegung“ zu geben, wie er fabulierte. Bei der WM in Rom gab es kaum Fernsehbilder ohne Schleichwerbung, die Marathonläuferinnen hechelten, Höhepunkt des Nebiolo-Spektakels, durch die VIP-Zelte der Sponsoren.

Werbung und TV-Lizenzen brachten dem Veranstalter rund 75 Millionen Mark ein, 30 Millionen blieben als Profit hängen. Doch die Athleten warteten tagelang auf das ihnen zustehende Taschengeld, klagten über schlechte Unterkunft und Verpflegung.

Nebiolo brüstet sich gern damit, daß sein Weltverband mit 181 Mitgliedsverbänden „größer als die Uno“ ist. Jährlich jettet er samt Hofstaat fünf- bis sechsmal um die Welt, „ständig auf der Suche nach Inseln“, witzelte die „Frankfurter Rundschau“, die „noch nichts von Primo Nebiolo gehört haben“.

Das Wohlwollen der Kleinen erkaufte er sich mit Millionenbeträgen. So stattete er die Stiftung „International Athletic Foundation“, die der weltweiten Förderung der Leichtathletik dienen soll, mit 20 Millionen Dollar aus.

Woher das Geld stammt, mag der „Anwalt des Schweigens“, wie ihn italienische Journalisten nennen, nicht verraten. Insider wie der Schweizer Ruder-Weltpräsident Thomas Keller mutmaßen, laut Sport-Informations-Dienst, es sei aus dem Olympiatopf Seoul als Dank für die Bereitschaft geflossen, die meisten olympischen Leichtathletik-Finals in der Mittagshitze Südkoreas durchzuführen – zur besten Sendezeit des amerikanischen Fernsehens.

Ob Nebiolo sein Lebensziel – die Mitgliedschaft im Internationalen Olympischen Komitee, der Loge des Sports – erreichen wird, ist jetzt fraglicher denn je. Bei der Wahl zum Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees fiel er durch. In italienischen Zeitungen wird längst der Rücktritt des Leichtathletik-Chefs gefordert.

Luciano Barra, Generalsekretär des Verbandes, bot inzwischen seine Demission an, Cheftrainer Enzo Rossi trat bereits zurück.

* Oben: bei der Leichtathletik-WM in Rom 1987; unten: Richard von Weizsäcker bei der Leichtathletik-EM 1986 in Stuttgart.